



Kunstgalerie

DIE ALTE BRENNEREI

SA 28. Mai – SO 10. Juli 2016

Hauptstrasse 61, 4588 Unterramsern

www.diealdebrennerei.ch

art

6



Inhaltsverzeichnis

Im Gedenken Seiten 2–3

Jean Mauboulès Seiten 5–9

Max Roth Seiten 11–15

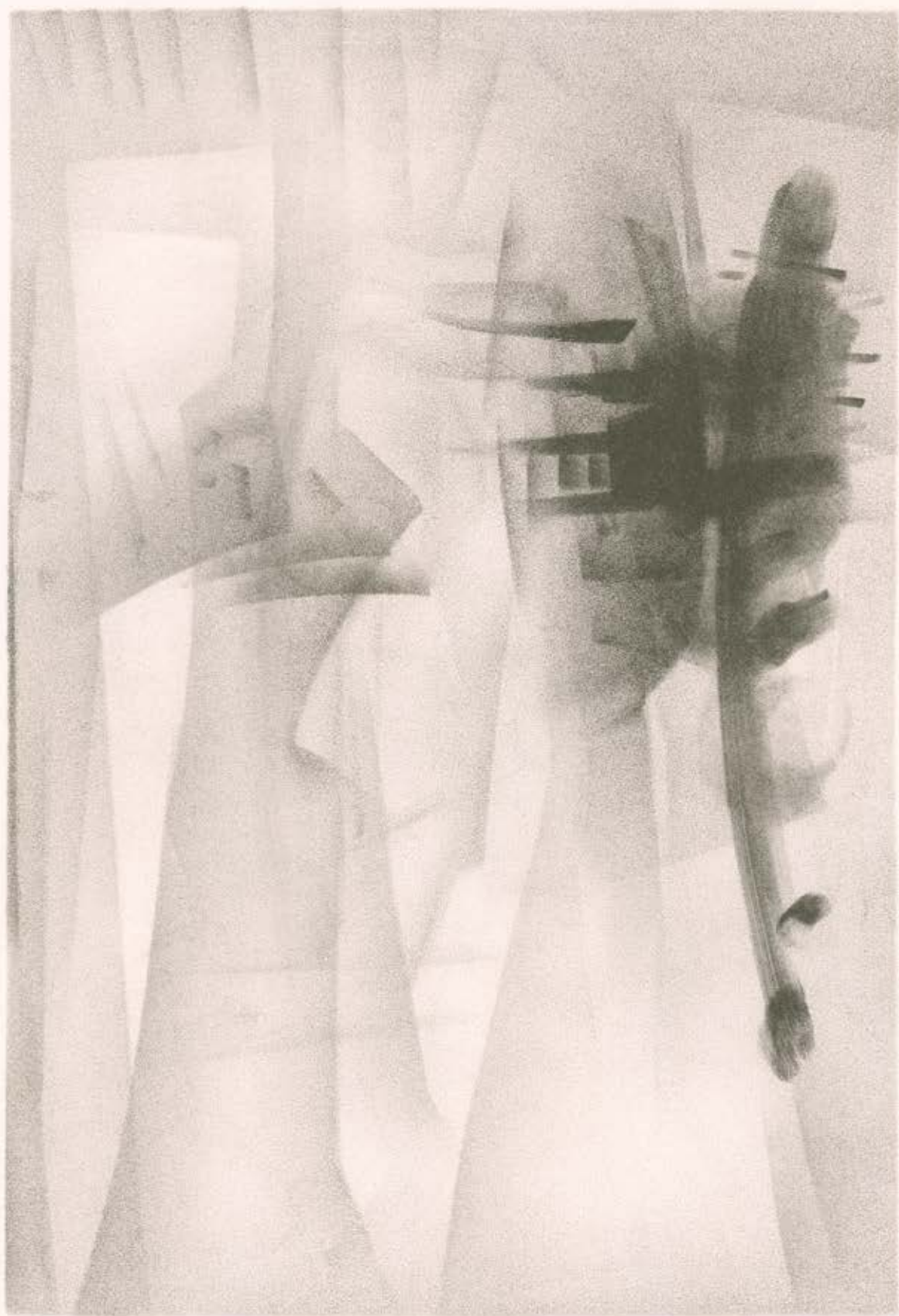
Sandro Zimmermann Seiten 17–21

Heinrich Bobst Seiten 23–27

Christine Aebi-Ochsner Seiten 29–33

Rückblick 2011 – 2015 Seiten 34–36

art
6



Im Gedenken

Oscar Wiggli *9. März 1927 †26. Januar 2016

*Wenn ich komponiere – verleihe ich der Zeit Leben
Die Zeit beginnt zu leben
Ich lasse die Zeit existieren
Ich verleihe der Zeit Existenz
Ich schenke der Zeit
Zeit von meiner Zeit*

Zitat Oscar Wiggli

Oscar Wiggli gehörte zu den wichtigsten Vertretern der abstrakten Eisenplastik in der Schweiz. Er arbeitete aber auch mit Musik:
Seit den 1980er-Jahren wurde Wiggli mit seinen Klangexperimenten bekannt. Wir durften mit ihm die erste Ausstellung, die Art 1, eröffnen und hatten mit ihm eine tolle und erlebnisreiche Zeit.

Tom Gantner

Alfred Maienfisch



Jean Mauboulès

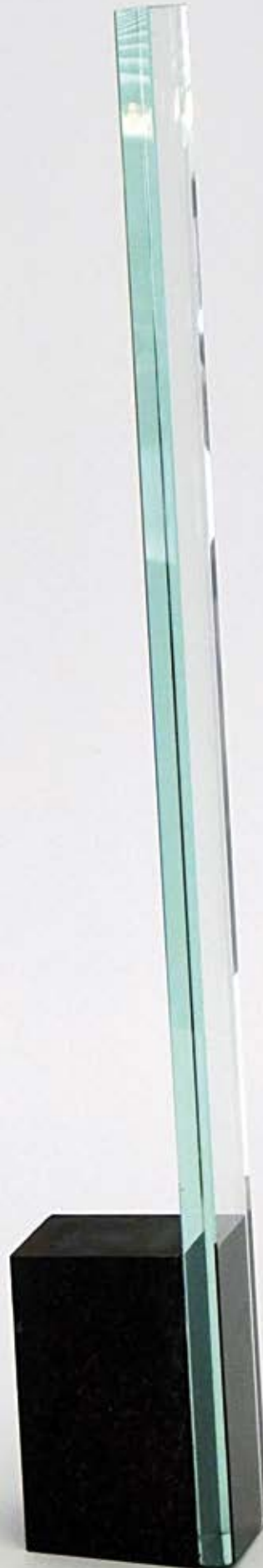
art
6





Jean Mauboulès

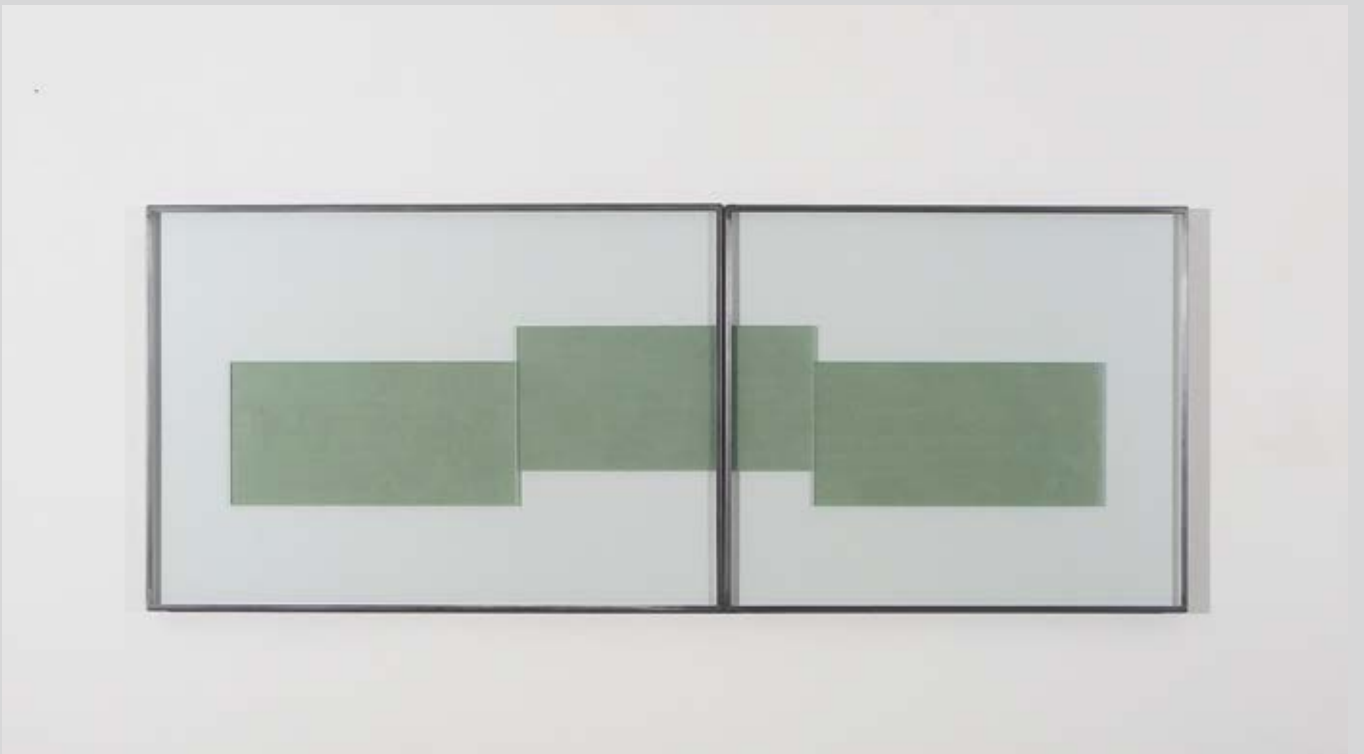
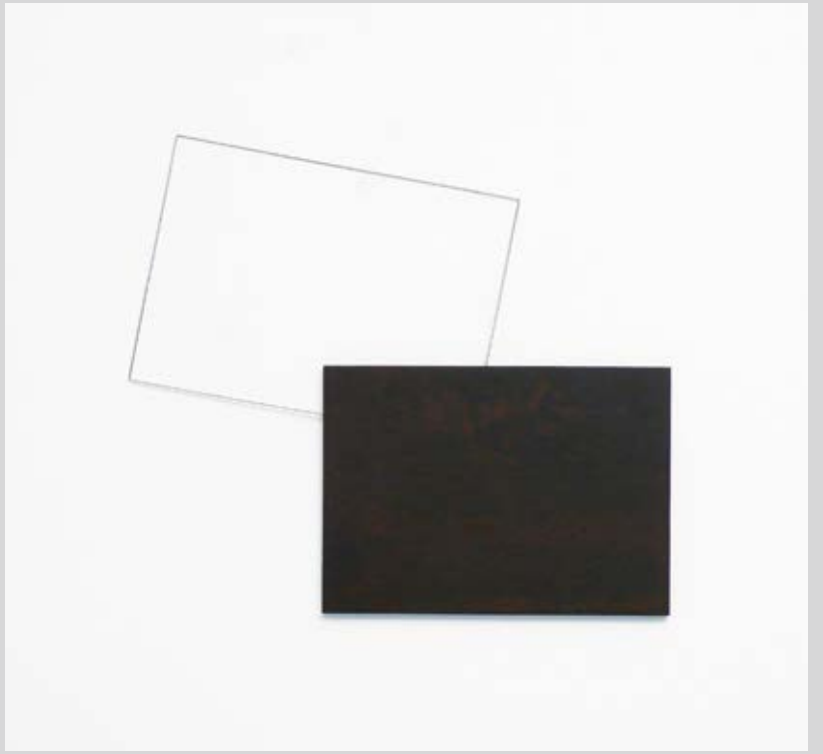
- 1943 Geboren in Pau/Frankreich
- 1957 – 1960 Schulische Ausbildung in einem Internat in Pau
- 1961 – 1968 Aufenthalt in Paris, Beginn der künstlerischen Tätigkeit
- 1965 Erste Ausstellung in der Galerie Transposition, Paris
- 1966 Erster längerer Aufenthalt von sechs Monaten in Bern
- 1968 Übersiedlung nach Bern
- 1968 – 1973 Atelier in Bern
- 1972 Erste Glascollagen-Ausstellung in Solothurn, Galerie Medici
- 1973 Atelier in Solothurn
- 1974 Erste Ausstellung in Deutschland, Galerie Hans Mayer, Düsseldorf, und Holland, Galerie Martin Fagel, Amsterdam
- 1975 Erste Ausstellung bei Galerie Denise René, Paris
- 1975 – 1976 Aufenthalt in Boissano, Italien, auf Einladung des «Centro Internazionale di Sperimentazioni Artistiche M. L. Jeanneret»
- 1976 Umzug nach Bellach/Solothurn
- 1980 Arbeitsaufenthalt in New York
- 1996 Kunstpreis des Kantons Solothurn
- 1997 Vom Französischen Kulturministerium zum «Chevalier des Arts et des Lettres» ernannt





«Für Jean Mauboulès sind Fragen des Raumes immer zentral gewesen. Räume aber werden durch ihre Umriss, ihre Kontur fassbar, ihre Grenzen definierbar. So ist denn Mauboulès' Interesse für den Raum zwingend mit seiner Hinwendung zu Linie und Zeichnung verbunden. Der Charakter des Zeichnerischen liegt vielen seiner Werkgruppen und allen Gattungen zugrunde. Sowohl Skulpturen und Reliefs als auch verschiedenste Arbeiten auf Papier lassen sich als Zeichnungen betrachten: als dreidimensionale Raumzeichnung, als zweidimensionale Schatten und Linienzeichnung auf der Wand oder einem Bogen Papier. Dabei erleben wir verblüffende Wendungen vom Zwei- zum Dreidimensionalen und umgekehrt, täuschen wir uns in Gewicht und Grösse, erleben Kleines monumental, Grosses geschmeidig und fein. Der Zauber, den Jean Mauboulès mit einfachen Mitteln erzeugt, ist dabei jederzeit durchschaubar. Transparenz ist nicht nur ein stilistisches Mittel, etwa bei seinen geschichteten Papierarbeiten, sondern umfassender Anspruch. Jean Mauboulès vertraut darauf, dass sich mit zunehmender Verdichtung eine Komplexität im Einfachen ergibt, die wortwörtlich fasziniert, also bindet, mit ihren dialektischen Bezügen anzieht und verwirrt, um uns den Weg zu einem fortgesetzten, reinen Schauen zu weisen. Solche Verlangsamung mag eine fast meditative Wirkung ermöglichen, die durch die Bewegungsmomente in Mauboulès' Werken noch verstärkt wird.»

Christoph Vögele





Max Roth

art
6



MAX ROTH
www.max-roth.ch





Max Roth

1954 geboren in Bern, Berufslehre als Elektroniker. Nach der Lehre Assistenzen bei Eisenplastiker Jimmy F. Schneider und dem Plastiker Walther Vögeli, Besuch der Kunstgewerbeschule Bern. Längere Reisen und Studienaufenthalte in Südamerika/ Mexico, USA, Asien und Afrika.

Seit 1980 freischaffender Künstler.

Verschiedene Ausstellungen und Projekte im In- und Ausland. Er lebt und arbeitet in Uettiligen/Bern.

www.max-roth.ch

... So verstehe ich es auch, wenn Max Roth in einen Katalog, in eine Ausstellung seiner Skulpturen Photos integriert von monumentalen Gletscherformationen, den Seracs, oder von Tempelanlagen im indischen Ellora, die in unendlich scheinender Arbeit in den Felsen gehauen wurden. Was er dort sieht, sieht er mit den Augen eines Bildhauers, in der Perspektive seines besonderen Interesses und seiner besonderen Erfahrung. Er sieht es mit den Augen und dem Interesse von jemandem, der Tage, Jahre damit zugebracht hat, Höhlungen in Baumstämme zu bohren und zu schlagen, Skulpturen zu machen. Skulpturen: räumliche Werke, die durch eine Praxis des Wegnehmens von Material hervortreten. Was aber sieht er bei diesen eigenartigen, vorgefundenen Skulpturen, denen, die durch natürliche Prozesse entstehen und jenen anderen, die sich menschlicher Arbeit verdanken? Von Michelangelo stammt der Gedanke, es gehe dem Bildhauer darum, die Figur aus dem Stein zu befreien: Es gibt die Figur schon, doch bedarf es des Künstlers, sie zu erkennen und sichtbar zu machen. Einmal vollendet, steht die Skulptur vor uns, wir stehen vor ihr. Wir betrachten die Figur und finden uns ihr gegenüber in dem durch sie bestimmten Raum. Bei Seracs, bei den Tempelanlagen aber ist es anders. Hier bewegt man sich in der Tiefe einer Schlucht, eines freigelegten oder offen klaffenden Raumes, umgeben von steinernen Fassaden oder hohen Wänden von Türmen und Blöcken aus Eis. Raum ist dort, wo Teile eines ungeheuren Massivs weggeräumt wurden oder gewichen sind, dort, wo Massen von Material fehlen. Anders als bei einer Figur von Michelangelo tritt bei den Seracs, bei der Tempelanlage eine Negativität des Raumes hervor gegenüber der undurchdringlichen Dichte des Steins oder des Eises.

In gewisser Weise ist hier das Verhältniss von Raum und Figur hier umgekehrt: Der freigelegte Raum bestimmt, was nicht Raum ist: Architektur, Eisformationen – die Negativität des Raumes übernimmt die Aktivität der Figur. Ich denke mir, dass Max Roth sich dadurch unterstützt und bestätigt fühlt in seinem Interesse für solchen Raum, der eine Höhlung ist im Material: Keine Figur die Raum verdrängt und bestimmt, sondern Raum, der eindringt in einen verschlossenen Block, in die kompakte Masse eines Stücks Holz, und seine Form erhält durch fehlendes Material.

Aus «Konkave Skulptur» von Ulrich Loock







Sandro Zimmermann

art
6







Sandro Zimmermann

Mitten in einer Kulturlandschaft der besonderen Art lebend, hat sich der Künstler Sandro Zimmermann seinen eigenen Erlebnisraum erschaffen. An der Bar sitzend, mit «Weit- und Innensicht» lausche ich seinen Geschichten, die sich wie Märchen anhören. Später in seinem Laboratorium nimmt seine Insektenwelt plötzlich menschliche Sinne und Fähigkeiten an und verwandelt sich, den Fabeln nicht unähnlich, zum Spiegel unserer Welt. Seine Träume und Visionen von 40 Tonnen schweren Figuren im Weltall haben in seinem Alltag genau so einen festen Platz wie sein skurriler, mitunter auch schwarzer Humor. Einfach machen und sein. Sammeln, nehmen und geben; spielerisch, fliegend und krabbelnd, kommunizierend mit Dingen und Lebewesen, sich auf einer dauernden Entdeckungsreise fortbewegend. Und dabei auch nicht Sichtbares wahrnehmend.

Machen und Sein

Sandro Zimmermann wurde 1948 in Bern geboren. 1969 Abschluss der Lehre als Kunstglaser. 1972 entstehen die ersten grossformatigen Glasbilder. Die Welt der Insekten ist die dominierende Inspirationsquelle für seine künstlerische Arbeit. Sandro Zimmermann betrachtet Insekten als «Hightech-Wesen» der Natur: «Trotz oder wahrscheinlich wegen ihrer einfachen, filigranen Bauweise sind Insekten auf unserem Planeten beständig und überdauern alle Epochen des Lebens zu Luft, zu Land und zu Wasser.» Diese Hightech-Formen mit den Materialien Glas und Metall weiter zu entwickeln, fasziniert ihn und treibt ihn ständig zu weiterem künstlerischen Schaffen an.

Sandro Zimmermann bindet seine Aussage ans Formale. Sprüche wie Intuitionen und innere Landschaften sind nicht gefragt, und Pragmatik, die bekanntlich jedes Kunstwerk interessant machen soll, ist überflüssig. Was Sandro jedoch meisterhaft herüber bringt sind das Wesen und die Substanz der lebenden Natur. Statik und Dynamik, verbunden in Eisen und Glas.

Vielleicht distanzieren wir uns ebenfalls von der immer wieder gesuchten, viel zitierten künstlerischen Aussage und erfreuen uns ganz einfach an den wunderschönen Wesen und Exponaten die uns Sandro Zimmermann in seinen Ausstellungen und seinen Kunstbüchern schenkt.

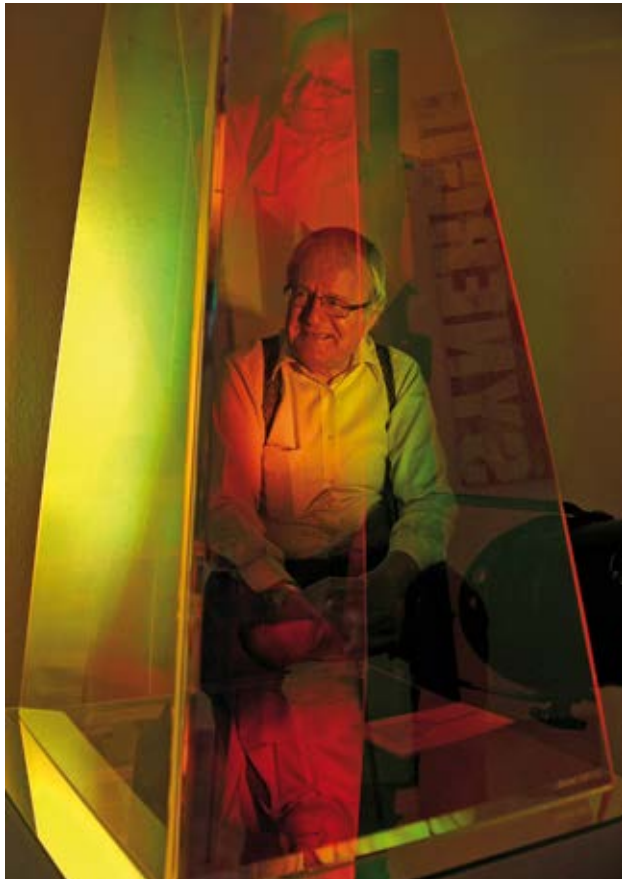




Heinrich Bobst

art
6
6





Heinrich Bobst

Wie wird aus einem gelernten Chemiker ein brauchbarer Künstler? Ganz einfach: Naturwissenschaftler und Künstler haben allerhand Gemeinsamkeiten. Beide sind neugierig, stellen Fragen, stellen in Frage, beide zeichnen sich durch ein hohes Mass an Kreativität aus und beide haben einen unbändigen Drang zu experimentieren.

Und was macht ein brauchbarer Künstler? Er stellt Gegenstände her, die als Kunstwerke bezeichnet werden, die sich viele zu besitzen wünschen und einige sogar kaufen.

Heinrich Bobst (1946) hat sich zeitlebens für Chemie, Kunst, Design und Architektur interessiert. Nach seiner Laufbahn als Chemiker und Unternehmer hat er sich vor mehr als zehn Jahren autodidaktisch der Kunst und ihrer Geschichte zugewandt.

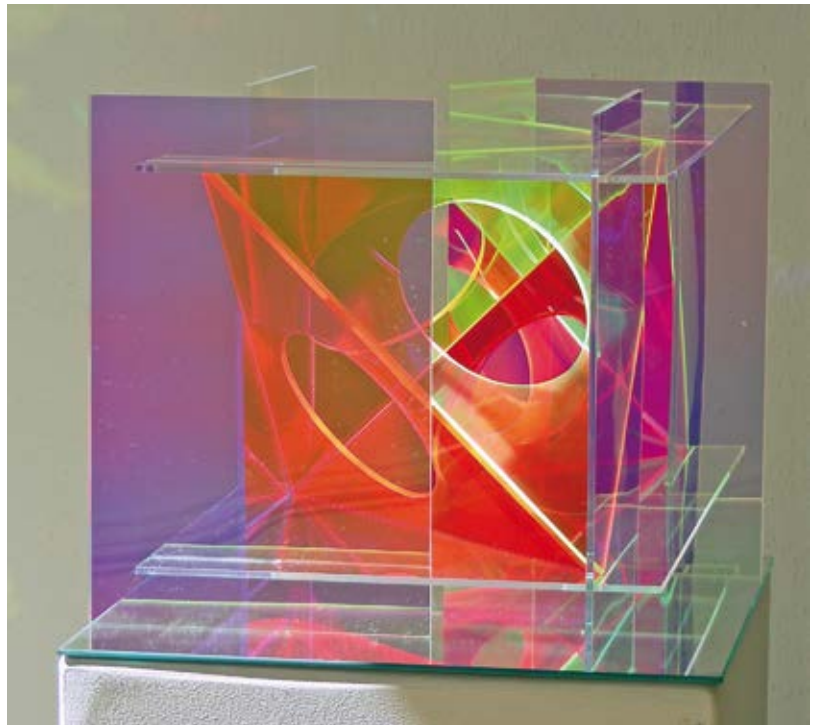
Erste Experimente führten ihn zur abstrakten Malerei mit Acrylfarben und Mischtechniken. Dabei entwickelte sich eine gewisse Tendenz in konstruktive und konkrete Richtung.

Der Drang, mit seiner Arbeit in die dritte Dimension vorzustossen, führte zu geschweissten Stahlobjekten mit Winkelprofilen, die einen deutlichen Hang zu Minimalismus erkennen lassen.

Das fehlende Farbspektrum beim Arbeiten mit Stahl hat zu Werken mit Acrylglas und Glas geführt. Dabei fasziniert ihn ganz besonders dichroitisch beschichtetes Acrylglas, das die Spektralfarben sichtbar werden lässt und sowohl mit Transparenz als auch mit Spiegeleffekten spielt.

Heinrich Bobst arbeitet in seinem Kunstlabor in Zürich und lebt in der Nähe.

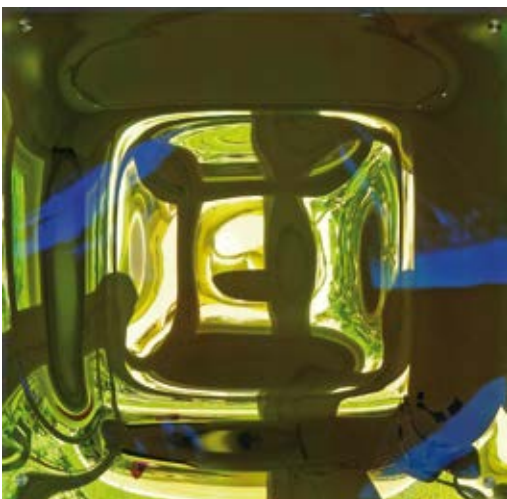




Zu den Arbeiten dieser Ausstellung hat der Kunsthistoriker Dr. Daniel Näf folgenden Text verfasst:

«Heinrich Bobst sucht in seiner Kunst die Nähe zur Industrie. Dies zeigt sich in der Materialwahl des von ihm bevorzugten Acrylglases, als auch in den streng geometrischen Formen, aus welchen die Objekte aufgebaut sind. Auch stellt er seine Objekte nicht selbst her, vielmehr werden sie – nachdem Heinrich Bobst an kleinen Papiermodellen die Abfolge der Flächen gestaltet und überprüft hat – anhand seiner Pläne in einem Industriebetrieb hergestellt.

Dieses Interesse an naturwissenschaftlichen Reaktionen zeigt sich zudem in der Wahl des von Heinrich Bobst momentan bevorzugten, «dichroitisch» genannten Acrylglases. Das Wort «dichroitisch» hat seine Wurzeln im griechischen «dichroos», was „zweifärbig“ bedeutet. Das dichroitische Acrylglas ist mit einem Farbfilter beschichtet. Dieser bewirkt, dass sich die Oberflächen der Objekte in Abhängigkeit von den Lichtverhältnissen und des Einfallwinkels des Lichtes im gesamten Spektrum der irisierenden Regenbogenfarben strahlen und funkeln. Die Objekte zeigen je nach Tageszeit und Wetter ein unterschiedliches Farbspektrum, am Morgen ein anderes als am Abend, bei Sonnenschein ein anderes als bei Regen. Und auch die Position des Betrachters/der Betrachterin im Raum verändert das Farbspektrum der Objekte. Um diese zum Teil überraschenden Effekte zu erzielen genügen unter Umständen kleinste Bewegungen Ihrerseits, beispielsweise den Schwerpunkt vom linken auf das rechte Bein zu verlagern. In diesem Sinne lade ich Sie herzlich ein, in der Galerie DIE ALTE BRENNEREI Heinrich Bobsts Objekte mit wachem Auge zu betrachten und dabei Acht zu geben, wie sich die Flächen und Farben verändern.»





Christine Aebi-Ochsner

art

6

6





Christine Aebi-Ochsner

Christine Aebi-Ochsner ist eine vielfältige Künstlerin. Ihr langjähriges Schaffen beinhaltet verschiedene bildgebende Ausdrucksformen. Obschon über viele Jahre ihrer Berufung als Kinderärztin folgend – eine Arbeit, bei welcher sie fast täglich dem Spannungsfeld zwischen Freude und Schmerz im menschlichen Dasein ausgesetzt war und daraus zum Teil ihre enorme Schaffenskraft schöpfte – hat sie seit ihrer Studentenzeit nie aufgehört, Bilder zu schaffen.

Dabei hat sie über kräftige Aquarelle, filigrane Tuschezeichnungen, Bilderbücher für die eigenen Kinder, Druckgraphiken und grössere Ölbilder zu einer eigenen, unverkennbaren Bildsprache in Form von dreidimensionalen, kleinformatigen «Kästchen» einerseits und Miniaturskulpturen andererseits gefunden. Dabei entstehen die kleinen Bilder entweder eigenständig oder aber sie sind Teil einer programmatischen Serie von 3, 6, 12 oder mehr Bildern. Diese Serien erlangen über das Einzelbild hinaus eine eigenständige Kraft und Aussage. So hat sie 2008 366 Bilder geschaffen, für jeden Tag eines. 2009 wurde diese Serie in Mexiko in der Einzelausstellung «De Dia en Dia» gezeigt. Hier sind die Tagesbilder zu Wochen- und Monatsbildern durchkomponiert. Kein Bild ist gleich und jedes der Kleinbilder und deren serielle Komposition zeugen von einer unglaublichen Phantasie und einer inneren Vision! Alles, was darin sichtbar wird – die sogenannten «Found Objects» – wurde zusammengetragen von Flohmärkten, gefunden am Boden in der Stadt, im Wald, in einem alten Haus, von einer abbröckelnden Fassade, in einem Rebberg oder von einem staunenden Kind für seine Ärztin gesammelt.





Dass hier Bilder entstehen – aus «Abfall» – von packender Schönheit oder auch starker Symbolkraft und kritischer Hinterfragung ist mehr als Zufall und zeugt von einer grossen Begabung, Bilder in sich vorzusehen, durch die Dinge und über sie hinaus zu schauen: Was andere nicht sehen – aber wenn es einmal da ist – ihnen fast selbstverständlich erscheint.

In den letzten Jahren sind diese dreidimensionalen Kollagen nicht nur komplexer geworden mit immer neuen ungewöhnlichen Bildbezügen von schier unbegrenzter Variabilität; die Bilder treten buchstäblich aus dem Rahmen und werden zu kleinen eigenständigen Skulpturen von verstörender Symbolkraft. Die Künstlerin hat eine Kunstform, die schon andere zu schaffen versucht haben, neu erfunden und bringt darin eine Schönheit der Objekte und Bilder zum Ausdruck, die seinesgleichen sucht und durchaus zu einer Zeit entstanden ist, die eine völlig eigenständige Schöpfung belegt.

In der Alten Brennerei stellt Christine Aebi-Ochsner nur einen kleinen Teil ihres langjährigen Schaffens aus: Neuere «Kästchen» werden den früher entstandenen gegenübergestellt, was eindrücklich die Entwicklung einerseits zur Verdichtung aber andererseits auch zur komplexeren Komposition der Bilder demonstriert. Dazu kommen kürzlich entstandene Kleinskulpturen, deren manchmal spöttische, manchmal traurige Symbole beim Betrachter ein Schmunzeln auslösen. Schliesslich überrascht die Künstlerin mit grossformatigen Ölbildern der letzten fünf Jahre auf bereits vorbereiteten, z.B. goldenen Leinwänden, die meist im Atelier in Mexiko-Stadt entstanden sind, wo sie regelmässig arbeitet.

Einige Titel der Ausstellungen auf bisher drei verschiedenen Kontinenten drücken selbstredend die zum Bild gewordene Sprache ihrer Werke aus: «Rahmenbedingungen», «Zeit und Raum», «Found Objects», «verborgenes Gebet», «Geschichten – geschichtet», «Windbewegt» und anderes mehr. Die Kurzgedichte, welche die Bilder der Ausstellung «von Tag zu Tag» begleiteten, evozieren die unwiderstehliche poetische Interaktion vom Wort und bildnerischer Wahrnehmung.



Rückblick



Art 1 2011



Jean Mauboulès



Christoph Rihs



Pavel Schmid



Paul Wiedmer



Samuele Vesuvio



Oscar Wiggli



Pi Ledergerber



Schang Hutter



Barni Kiener

Art2 2012



H.R. Giger



Schang Hutter



Heiko Schütz



Gamelle



Pi Ledergerber



Hanspeter Schuhmacher



**Elisabeth
Pott-Bischofberger**

Art3 2013



Daniel Spoerri



Till Augustin



Nancy Wälti



Marc Reist



Ingold Airlines



Hans Schüle

Art4 2014



Rudolf Butz



Rudolf Tschudin



Ruth Burri



Dimitri Deletaris



Urs P. Twellmann



Martin Schwarz



Reini Rühlin

Art5 2015



Marc Reist



Till Augustin



Schang Hutter



Pi Ledergerber



Heiko Schütz



Kunstgalerie

DIE ALTE BRENNEREI